

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Es war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.

Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

Es war aber Sabbat an diesem Tag. Da sprachen die Juden zu dem, der geheilt worden war: Heute ist Sabbat, es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen. Er aber antwortete ihnen: Der mich gesund gemacht hat, sprach zu mir: Nimm dein Bett und geh hin! Sie fragten ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und geh hin? Der aber geheilt worden war, wusste nicht, wer es war; denn Jesus war fortgegangen, da so viel Volk an dem Ort war.

Danach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre. Der Mensch ging hin und berichtete den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe. Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte.

Liebe Gemeinde,

es geht ihr schon seit einer Weile nicht gut. Wenn sie morgens aufwacht, fühlt sie sich schlapp, und es fällt ihr schwer, durch den Tag zu kommen. Das Treppensteigen, das Tragen der Einkaufstüten. Schon die paar Meter, den sie den Wäschekorb zum -ständer tragen muss, strengen sie an.

Drei, vier Monate geht das nun schon so. Anfangs hat sie nicht viel drauf gegeben. Zu wenig geschlafen vielleicht, vielleicht war die Erkältung doch mehr gewesen. Aber nach einer Weile begann sie zu ahnen: das hier war mehr als eine Grippe. Sie hat sich auf den Weg zum Arzt gemacht. Gespräche, Untersuchungen – und nun das Ergebnis. Nein! Das kann nicht sein. Die Diagnose kann nicht stimmen. Weil's nicht sein darf. Ungläubig, verständnislos hört sie die Worte ihres Arztes. Unbeteiligt fast – er kann doch gar nicht sie meinen, mit dem was er sagt?

Liebe Gemeinde,

manche von Ihnen mögen eine solche Situation schon selber durchlebt haben. Oder Sie haben sie an der Seite eines geliebten Menschen durchlitten. Oder erinnern sich an Momente in einem Arztzimmer, in denen es so hätte weitergehen können – und wer jung ist, der kennt möglicherweise andere Situationen, in denen

es den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Als der, dem du vertraut hast, dein Vertrauen gebrochen hat, du dich verraten gefühlt hast. Als eine große Hoffnung sich zerschlagen hat. Als passiert ist, was nie hätte passieren dürfen.

Dass nicht sein darf, was wunderschön ist und ein Wunder, das gibt es auch. Davon erzählt die Geschichte, die wir gerade gehört haben. Da wird einer geheilt, der 38 Jahre lang krank war. 38 Jahre, in denen der Kranke hilflos mit ansehen muss, wie die Kraft des heilenden Wassers (später erzählen die Menschen von einem Engel, der da das Wasser bewegt hat) immer anderen zuteil wird. Nie ihm, weil er immer zu spät kommt. Aber jetzt, nach 38 Jahren, das Wunder. Jesus spricht ihn an, heilt ihn. Als ob das Leben neu beginnt. Wunderschön! Ich erinnere mich an ein Lied aus Kindertagen: „Laufen und springen und preisen Gott, laufen und springen und preisen Gott – im Namen von Jesus Christus: nimm dein Bett steh auf und geh.“

Damit könnte die Geschichte jetzt zu Ende sein. Aber dann steht da das kleine Sätzlein. Es war aber Sabbat an diesem Tag – und so, wie es dann weitergeht, wird klar: auf jeden Fall für den Evangelisten, und nach dessen Meinung auch für Jesus, passiert das Eigentliche erst jetzt: dass sich

die, die von der Heilung erfahren, an dem reiben, was da passiert ist. Jesus provoziert da geradezu zum Aufbegehren. Nicht nur, dass er den Kranken just am Sabbat heilt und damit gegen das Ruhegebot am Sabbat verstößt – er fordert den Geheilten auch noch davon, nun sogleich das Bett wegzutragen. Damit es auch jeder ganz bestimmt merkt, dass Jesus sich über das Gebot hinwegsetzt.

Sich über das Gebot hinwegsetzen – für die Gläubigen dieser Zeit bedeutete das: das zu missachten, was für sie den Weg zu Heil und Erlösung bedeutete. Darin bestand ja im Wesentlichen der Lebensinhalt der Frommen dieser Zeit: ein Leben zu führen nach den gottgegebenen Regeln, auf dass sie bereit seien, wenn der Messias kommen und sein Reich beginnen würde.

Dass Heil auch dort möglich sein sollte, wo Gottes Gebote missachtet wurden, das war ein schwer zu ertragender Gedanke – und der Anspruch, mit dem Jesus auftrat, deswegen eine ungeheure Provokation. „Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch.“ Und: „Ich und der Vater sind eins.“ Fäuste, die geballt werden, Menschen, die beben vor Empörung. So etwas durfte keiner sagen – und am wenigsten einer, der vor aller Augen Gottes gebot brach.

2000 Jahre später fordert uns die alte Wundererzählung erneut heraus. Nicht wegen des Wochentages - sonst käme ein Pfarrer auch in ziemliche Schwierigkeiten – und auch nicht wegen Jesu Anspruch, eins zu sein mit dem Vater. Das haben wir Älteren verinnerlicht, mit den Konfis werden wir da sicher noch das eine oder andere Mal drauf zu sprechen kommen. Und es ist auch nicht, dass wir es dem armen Kranken nicht gönnen würden. Dass einer nach 38 Jahren wieder auf die Beine kommt – wer würde sich da nicht mitfreuen?

Nein, was uns herausfordert, ist das Wunder an sich. Zu Jesu Jesu haben die

Menschen solche Taten verlangt. „Zeichen“ haben sie sie genannt. Zeichen, die beweisen sollten: hier ist einer ganz nahe bei Gott. Das war dann schon immer Aufsehen erregend – aber es gab damals eine ganze Reihe von Menschen, denen man so etwas zugetraut hat.

Heute stehen solche Wundererzählungen gegen alles, was wir von der Welt wissen. Vielleicht haben Sie die Meldung in dieser Woche mitbekommen: Google will nun den ersten Quantencomputer gebaut haben, der schneller ist als die schnellsten herkömmlichen Supercomputer. Was ein bisschen klingt wie Zauberei, ist tatsächlich der bislang letzte Erfolg menschlichen Erforschergeistes. Bis auf die Ebene der allerkleinsten Bausteine der Materie und bis in die entlegensten Winkel des Universums ist der Mensch mit seinem Wissensdrang vorgedrungen. Er weiß um die Prozesse, die sich im Innersten eines Atoms abspielen, und er kann beschreiben, wie sich die Welt seit den allerersten Sekunden entwickelt hat. Er weiß – oder meint zu wissen – was in dieser Welt möglich ist, und was nicht. Und Wunder gehören da ganz eindeutig in diese zweite Kategorie. Was gegen Naturgesetze verstößt, kann nicht sein.

Und eigentlich soll das auch nicht sein. Denn das Mögliche von dem Unmöglichen unterscheiden zu können, zu wissen, was geht und was nicht, das macht unser Leben planbar. Kontrollierbar. Das gibt Sicherheit. Und vielleicht ist gerade das ein Kennzeichen unserer Zeit: Menschen unserer Tage haben ein schier unstillbares Bedürfnis nach Sicherheit – und wogegen man sich alles versichern kann, gegen welche völlig unwahrscheinlichen Eventualitäten man Schutzvorkehrungen treffen kann, das erstaunt mich immer wieder. Wenn's tatsächlich Wunder gäbe, also Dinge, die den gewohnten Ablauf von Ursache und Wirkung durchbrechen, Ereignisse, auf die man sich nicht vorbereiten kann – das wäre ja furchtbar!

Früher mal stellten sich Menschen Gott größer als das Mögliche. „Bei Gott ist nichts unmöglich“ - so endete vor einer Woche die Lesung. Noch nicht einmal, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr passt.

In vielen Köpfen wird das heute andersherum gedacht. Die Gesetze der Natur, die Erkenntnisse der Wissenschaft geben das Mögliche vor – und da muss sich auch Gott dran halten. Und so haben sich Theologen als Ärzte und Psychologen betätigt und versucht, die Wunder der Bibel auf natürliche Weise zu erklären. Diagnosen wurden erstellt, die plötzliche Heilungen erklärbar machen sollten, Jesu Wandel auf dem See wurde mit optischen Täuschungen oder einer geringen Wassertiefe „wegerklärt“.

Ich denke, wer so an die alten Erzählungen herangeht, weicht der Provokation aus, die in ihnen steckt. Mit den Ereignissen damals mag es sich zugetragen haben, wie es mag – uns heute stellen die Wunderberichte vor die Frage, wo wir Gott Raum zugestehen: innerhalb der Grenzen des Erklärbaren, an den noch übrig gebliebene Rändern des wissenschaftlich Unklärten – oder auch, ganz wunderbar, und völlig unberechen- und völlig unplanbar mitten im Leben?

Da fordern uns die alten Wunder heute so heraus wie vor 2000 Jahren der, der sie gewirkt hat. Und die entscheidende Frage ist damals wie heute dieselbe: sind wir bereit, uns einzugestehen, dass wir nicht alles kontrollieren können, nicht absichern? So schwer sich die Schriftgelehrten damals mit Jesu Anspruch taten, der die alles überragende Bedeutung der Gebote in Frage stellte, so schwer tun uns wir modernen Menschen mit Jesu, mit Gottes Anspruch, mitten ins Leben hinein neues Leben, neue Wege, neue Möglichkeiten zu schenken, die wir vorher nicht planen konnten. Halten wir das aus, dass wir im Letzten, dann, wenn es um die entscheidenden Fragen in unserem Leben geht, Angewiesene sind? Darf Gott noch Gott sein – oder haben wir ihn gestürzt und ersetzt durch „das Mögliche“?

Wenn Gott Gott sein darf – dann wird das die erschreckende Diagnose nicht ändern, und das wird das verratene Vertrauen nicht wieder herstellen. Aber dann muss nicht das Geschehene auch schon gleich die Zukunft bestimmen. Dann mag ich neu dafür öffnen, dass Gottes Geist in meiner Krankheit, in meinem Verletztsein heilsam zugegen sein will. Dann mag ich vertrauend Kontrolle abgeben und mich überraschen lassen. Vom Lebenssinn, der sich mir auch in einer Zeit der Krankheit neu eröffnen kann, vom Mut, mich neu zu öffnen, den in mir wiederentdecke. Von all den kleinen und großen Wundern, die Gottes Geist wirkt, wo Menschen ihn nicht mit alten Regeln und Gewissheiten ersticken. Amen